

DIE FACKEL

Nr. 68

WIEN, MITTE FEBRUAR 1901

II. JAHR

Milans Sterben ist nicht das Schlechteste, was der Mann getan hat, und es bietet jenen, die sein Leben so oft empörte, keinen Anlaß, ihn anzugreifen. Nur ein Falstaff sucht Ruhm darin, einen Toten in die Wade zu stechen. Mag der Mann, der nicht als König leben konnte, als König begraben werden; die Würmer, die sein Hirn verzehren, werden auch den »erhabenen Herrschergedanken« verdauen, der nach des Banus—Khuen—Hedervary—Versicherung darin thronte. Und mag das Preßgewürm, mögen die Offiziösen des Grafen Goluchowski um den einzigen Freund trauern, den die Politik ihres Herrn der Monarchie auf dem Balkan gelassen hat. Was kümmert's uns? Nur Gutes von den Toten zu sprechen, ist ein törichter und verlogener Grundsatz. Wer vor Gott steht, um Verzeihung zu erflehen, braucht die Verzeihung der Menschen nicht mehr, und den Sprung ins Jenseits müssen wir nicht mit logischen Sprüngen begleiten. Uns läßt es selbst gleichgültig, daß Preßsöldlinge, die stets für Milan gesprochen haben, wenn sie nicht für ihn schwiegen, an seinem frischen Grabe wider ihn zeugen. Er war ihnen ja schon seit einigen Monaten lästig geworden; was hätte die Wiener Presse auf die Dauer an jenen Milan fesseln können, der mit seinen täglichen tausend Francs nicht auskommen und seine Rechnungen nicht einmal mehr mit Takowa—Orden bezahlen konnte? So bot sein Tod der 'Neuen Freien Presse' die erwünschte Gelegenheit, von ihm abzufallen und ihren Männerstolz vor Königssärgen bewundern zu lassen. Mut wider einen Leichnam haben die Preßhyänen in der Fichtegasse seit jeher grundsätzlich bewährt. Immerhin — ein Restchen der alten Zuneigung war in dem Nachruf für Milan noch wahrzunehmen. Er sei schlecht erzogen worden, lautete die Entschuldigung, und später habe er stark geraucht und sei dadurch nervös geworden; dies »erkläre« so manches serbische Blutbad. Man wird ihn also milder beurteilen oder, wie die 'Wiener Allgemeine Zeitung' treffend sagt, nicht »den Maßstab europäischer Gesittung und moderner Begriffe« an ihn legen ¹. Wir verstehen jetzt die Haltung, die unsere liberale Presse gegenüber den Belgrader Greueln eingenommen hat. Sie wußte: wenn ein orientalischer Herrscher wie Milan ein paar hundert Untertanen niedermetzeln läßt, so »spürt« er's so wenig, wie Offenbachs Bobêche; er ist eben ein Barbar. Daß aber seine Opfer Menschen waren, die mit »dem Maßstab europäischer Gesittung« gemessen werden wollten, ist freilich unserer Journalistik nicht rechtzeitig eingefallen. In ihrer milden Weisheit pflegt sie eben auch, wo sie nicht alles versteht, alles zu verzeihen; mit einer geringen

1 Richtig! Auch die deutschen Gerichte sprechen milde Strafen aus, oder werden gar nicht erst tätig, wenn der Täter einen »Migrationshintergrund« (sprich: ein Mohammedaner ist) besitzt. Das gilt nicht nur für Raub und Mord, sondern auch für die Vorbereitung eines terroristischen Aktes. Ein Beispiel von hunderten (Juni 2014): In Berlin haben sogenannte Flüchtlinge die Gerhart—Hauptmann—Schule besetzt und erpressen die Stadt. Alle »Verhandlungen« helfen nicht weiter. Dem Staat wird das Gewaltmonopol nicht entrissen, sondern er legt es diesen Schwerverbrechern demütig zu Füßen. In Hamburg ist es ähnlich, dort weigern sich diese »Hilfe— und Schutzsuchenden« (das ist die amtliche Benennung der Asylschmarotzer) sich zu identifizieren. Deutschland ist das weltgrößte Irrenhaus.

Geldbuße hat noch jeder Sünder Ablass bei ihr erkaufen können. Und wie's auch um Milans Rechnung mit dem Himmel gestanden haben mag, seine Rechnung mit der Wiener Presse hat er stets pünktlich beglichen.

* * *

Eine neue Ära österreichischer Preßfreiheit bricht herein. Das Recht der freien Meinungsäußerung in der Presse wird in Hinkunft höher stehen als die Redefreiheit der immunen Volksvertreter. Was ein Abgeordneter nicht sagen darf, ohne daß ihm das Wort entzogen würde, das wird er jetzt durch die Zeitung ins Parlament bringen können. Er läßt einen Artikel in ein Journal einrücken, der Staatsanwalt konfisziert die gefährlichen Stellen, und der Abgeordnete nimmt sie dann in eine Interpellation an den Justizminister auf; ihr gegenüber versagen das Recht und die Pflicht des Präsidenten, Sitte und Anstand zu schützen. Die Technik dieses Verfahrens bedarf freilich noch der Verbesserung. Die Staatsanwälte könnten sonst leicht auf den Einfall kommen, die verantwortlichen Redakteure der Blätter, aus denen konfiszierte Artikel im Parlament verlesen wurden, wenn schon nicht wegen der durch die konfiszierten Stellen begangenen Verbrechen, so doch deshalb zu verfolgen, weil sie Exemplare einer konfiszierten Nummer den Abgeordneten übergeben und sich so der strafbaren Handlung ihrer Verbreitung schuldig gemacht haben. Wir brauchen also ein Blatt, dessen verantwortlicher Redakteur Abgeordneter ist und die Verfolgung durch den Staatsanwalt nicht zu fürchten hat. Das Blatt hätte ausschließlich den Zweck, konfisziert zu werden; aber seine Artikel kämen als Interpellationen in das Abgeordnetenhaus, und in den weitest vorgeschrittenen Ländern müßte dann die österreichische Volksvertretung um eine Redefreiheit beneidet werden, die zugleich die vollste Freiheit von Sitte und Anstand sein wird.

* * *

Herr Dr. Vogler, dem Herr Moriz Benedikt im vorigen Jahre »Interesse für jeden Pflasterstein, der in einer Straße zu legen ist, und für die Breite der Gassen« nachrühmte, fühlt neuestens da er ein Führer des Liberalismus im Abgeordnetenhaus geworden ist, die Verpflichtung, sich auch für Politik zu interessieren. Seit er die liberale Partei im Gemeinderat so weit heruntergebracht hat, daß sie nicht mehr sinken, sondern nur aufsteigen kann, sieht Herr Dr. Vogler es als seinen Beruf an, auch die Deutsche Fortschrittspartei des Parlaments »in aufrechter Haltung« dem Untergang zuzuführen. »Kant«, so erklärte, er jüngst in einer Wählerversammlung, »hat eine Kritik der reinen Vernunft herausgegeben. Ich werde im Reichsrat eine *Politik der reinen Vernunft* befolgen.« Nun meinten manche, Dr. Ludwig Vogler sei ob des Vergleichs, den ein liberaler Bezirksrat zwischen ihm und dem deutschen König Heinrich dem Vogler gezogen hat, übermütig geworden, und spotteten darüber, daß er sich nunmehr Deutschlands höchstem Geistesfürsten zur Seite zu stellen wage. Aber Herr Vogler hat seinen Zuhörern natürlich lediglich den Begriff der »reinen« Vernunft durch den Hinweis auf Kant erklären wollen, dem zufolge jene mit »gewissen ursprünglichen Begriffen und aus ihnen erzeugten Urteilen« zu tun hat, »die gänzlich a priori, *unabhängig von der Erfahrung*« geschöpft sind. Unabhängig von der Erfahrung, die namentlich die letzten zwanzig Jahre geboten haben, soll denn auch die Politik sein, die unsere Liberalen unter der Führung des Herrn Dr. Vogler treiben wollen.

»Politik der reinen Vernunft«: ins Gemeinverständliche übersetzt, bedeutet diese Parole: Nichts gelernt und nichts vergessen!

* * *

Der Standpunkt der 'Fackel' gegenüber dem Inseratenwesen wird zwar bekanntlich nicht von der Wiener 'Arbeiter—Zeitung', aber doch von den führenden Blättern der Sozialdemokratie im Deutschen Reiche geteilt. Man beruhigt sich dort nicht bei der Verwahrung gegen die Verantwortlichkeit für den Inhalt der Inserate und würde ein Blatt, das regelmäßig die Ankündigungen der gefährlichsten Volksversicherungsgesellschaften veröffentlicht, ohne weiteres für mitschuldig an einer der schlimmsten Ausbeutungen der arbeitenden Bevölkerung erklären. Ja, man legt dort sogar an das korrupte Inseratenwesen der bürgerlichen Presse jenen Maßstab, den unsere 'Arbeiter—Zeitung' nicht verträgt. In seiner Nummer vom 13. Februar kritisiert der Berliner 'Vorwärts' den Inhalt zweier in einem bürgerlichen Blatte erschienenen Inserate und fügt hinzu: »Es ist schwer zu entscheiden, wer ein *zweifelhafteres Gewerbe* betreibt, diejenigen, die sich zu solchen Diensten anbieten, oder die Presse, *die die Vermittlerin spielt*.«

* * *

In der 'Beamten—Zeitung', der Zeitschrift des Ersten allgemeinen Beamtenvereines der österr.—ungar. Monarchie, sucht ein »reisender Inspektor« die Artikel der 'Fackel' über die Wuchergeschäfte des Vereines zu widerlegen. Ich sollte dem Manne eigentlich nicht antworten, da er seine Polemik vorsichtigerweise in die Form eines »Briefes an ein Suborgan«, das bekanntlich dem Vorgesetzten nicht widersprechen darf, gekleidet und mich dadurch gleichsam um Nachsicht gebeten hat. Auch ist es hart und unersprießlich, mit einem Gegner zu rechten, der mit schwatzhafter Selbstzufriedenheit alle jene Argumente, als wären es Offenbarungen, von sich gibt, die ich aus früheren Schriften des Vereines längst zitiert und widerlegt habe. Der Artikel des »reisenden Inspektors« sagt dem, der die 'Fackel' gelesen, wahrhaftig nichts Neues bis auf eins: daß jenes Beispiel eines Darlehensgeschäftes des Beamtenvereines, das ich in Nr. 55 aus der Schrift »Die Beamten und ihr Kredit« zitiert habe, wie ich schon damals vermutete, schöngefärbt ist. Dort war ein Vorschuß von 1000 Kronen angenommen, von dem der Beamte angeblich 877,5 Kronen bar erhält. Der Inspektor dagegen führt an, daß man von einem Vorschuß von 600 Kronen nur etwa 480 Kronen bar erhält, also prozentual weit weniger. Wenn er hinzufügt, die Anteilseinlage von 100 Kronen sei aber »wohlgermerkt, des Darlehenswerbers verzinsliches Eigentum«, so versteht auch der Leichtgläubigste den flachen Scherz. Die Anteilseinlage wird nämlich dem Darlehenswerber mit 5 Prozent verzinst, er aber muß sie — da sie doch ein Teil des Darlehens ist mit 7,5 Prozent verzinsen. Je größer also dieses »verzinsliche Eigentum« des Darlehenswerbers ist, desto ärger wird er bewuchert. Dazu kommt noch, daß auch die Versicherungsprämie durch die Einrechnung der Anteilseinlage in den zu versichernden Betrag erhöht wird.

Der reisende Inspektor war übereifrig; zur selben Zeit, als er erklärte, nur »sensationslüsterne Zeitungsschreiber« hätten an den Darlehensgeschäften des Beamtenvereines etwas auszusetzen, wendete sich dessen Vorstand an die Regierung mit der Bitte, sie möge doch den schweren Übelständen beim Beamtenkredit, die ausführlich dargelegt wurden, abhelfen. Der Beamte ist von seinen Vorgesetzten feierlich desavouiert worden ... Ich hoffe nicht,

daß der Beamtenverein selbst Besserung schaffen wird, aber ich bin gleichwohl dieses Kampfes überdrüssig. Die anrühigsten Revuen haben ihn nach mir aufgenommen, und ich kann mich der Besorgnis nicht erwehren, daß der Beamtenverein sich schließlich veranlaßt sehen wird, wenn nicht die Wünsche der drängenden Beamten, doch jene der drängenden Blätter zu erfüllen. So faul sind ja alle wirtschaftlichen Verhältnisse bei uns, daß der Bekämpfer der Korruption immer ängstlich auf der Hut sein muß, sie nicht als Wegweiser einer schmarotzenden Journalistik zu fördern.

* * *

Herr Wittgenstein und § 19

Ich erhalte die folgende Zuschrift:

Freiland, Nied.—Öst., 13. Februar 1901.

Recht eigentümlich erscheint die Berichtigung des Herrn Karl Wittgenstein insofern, als er darin die Behauptung aufstellt, von den Abmachungen der 'Niederösterreichischen Escompte—Gesellschaft' mit der 'Böhmischen Escompte—Bank' erst aus den Zeitungen erfahren zu haben.

Welchen Zweck hatte der Besuch jener acht Herren — darunter Feilchenfeld, Weinberger, Kestranek —, die mit der Bahn bis 'Amt Mitterbach' fuhren und von dort durch bereitgehaltene Equipagen auf die Besitzung des Herrn Karl Wittgenstein 'Am Hochreith' geführt wurden? Und eigentümlicherwise geschah dies circa vier Tage vor dem Fusionsabschluß!

Jedermann, der nur einige Kenntnis von den Geschäften der Herren Wittgenstein, Kestranek, Feilchenfeld und Weinberger hat mußte den Abschluß einer wichtigen Finanzaktion als Endresultat einer solchen seltenen Zusammenkunft für bevorstehend erachten.

Ich bringe Ihnen dies zur gefälligen Kenntnis und stelle Ihnen selbstverständlich frei, die Mitteilung in jeder Ihnen passenden Form zu verwerten.

Hochachtungsvoll
(folgt Name und Adresse).

* * *

Achtung vor dem Taussig!

In Nr. 47 machte ein Einsender die leitenden und verantwortlichen Herren darauf aufmerksam, daß es bei Eibenschütz (Station der Staats—Eisenbahngesellschaft) außer gutem Spargel auch eine schlechte *Brücke* gibt und daß »die strafrechtliche Terminologie auch für das *eventuelle* Wollen eines verbrecherischen Erfolges — z. B. lieber Einsturz als Neubau einer Brücke — den entsprechenden Ausdruck findet«.

Nun teilt mir ein in jener Gegend wohnhafter Bekannter neuerdings recht merkwürdige Dinge mit. So schlägt die dortige Landbevölkerung jedesmal ein Kreuz, wenn sie die Brücke passiert hat. Drei Ingenieure, heißt es, untersuchen vor und nach der Überfahrt eines jeden Zuges die Brücke. Die Fahrt geht in möglichst langsamem Tempo. Von den meisten Brünner Passa-

gieren wird die Strecke der Staats—Eisenbahngesellschaft wegen der gefürchteten Brücke gemieden.

Alle nicht von Herrn Taussig pauschalieren Blätter werden aufgefordert, die vorstehenden Mitteilungen nachzudrucken, widrigenfalls sie sich nicht nur des »Wollens von Staatsbahn—Inseraten« schuldig, sondern auch des »Wollens eines verbrecherischen Erfolges« mitschuldig machen.



VON DER »MUTTER« ZUM MUEDERL

Herr Hermann *Bahr* ist aus Linz. Das ist wiederholt an der Hand seiner von schwülstem Fin—de—siécle—Parfum erfüllten Erstlinge nachgewiesen worden, an seiner die heimlichsten Lüste aufstürmenden Erotik und an den geflissentlich perversen Raffinements seiner Heldinnen »um jeden Preis«. Die »Menge« hat diesen Genius nie zu erfassen vermocht. Aber die »Kenner«, die seine »Gute Schule« und seine alle Abarten der Geschlechtlichkeit szenisch produzierende »Mutter«¹ gekostet hatten, versicherten, der Mann sei ein Hochstapler. Er stamme — dies gehe aus der Zweigulden—Dekadenz, mit der er protze, unzweifelhaft hervor — eigentlich aus Urfahr und wolle der Welt einreden, daß er in Linz zuhause sei. Linz oder Urfahr: »Fin de siécle«, »Die gute Schule«, »Die Mutter«, »Josephine« — dies alles ist und bleibt unverfälschte »Heimatkunst«. Was die Menge als die Quintessenz »verfeinerter Kultur« empfand, haben chemisch versierte Kenner seit jeher als den Geruch einer ordinären Parfümseife definieren können.

Aber nur zu bald verlor Herr Bahr den Zusammenhang mit seiner Scholle; der Innviertler Gamin, der so modisch von Pariser Loretten zu plaudern wußte, entsagte aller Bodenständigkeit und gelangte auf jene Stufe der literarischen Entwicklung, die ihn endlich befähigte, den »Franzl«² zu schreiben. Als Herr Bahr noch ein Tendenzstück für Blutschande, Sadismus und Masochismus schrieb, da ahnte er wohl selbst nicht, wie nahe er seinem späteren Postulate der »Heimatkunst« gekommen war. Was war die scharfe Verurteilung seines französiierenden Treibens, die ich mir schon damals angelegen sein ließ, anderes als die »Entdeckung der Provinz«, die Herr Bahr zehn Jahre später programmatisch betreiben sollte? Die Entdeckung der Provinz in seinen eigenen Werken: Provinzgedanken, Provinzpsychologie und vor allem — Provinzerotik. Jetzt ist er Vizepräsident der »Concordia«, sitzt an der Futterkrippe großstädtischen Cliquentreibens, läßt sich von Logenbrüdern seine Theatererfolge machen und — schreibt den »Franzl«. Diese »Fünf Bilder aus dem Leben eines guten Mannes« zeigen uns Herrn Bahr als traurig Entwurzelten, als völlig von der Scholle gelösten, heimatlosen Mann. Er hat, ach!, eine entschieden östliche Entwicklung durchgemacht: der Pariser war aus Oberösterreich, und der Linzer tendiert nach jenen Leopoldstädter Gefilden, wo an geselligen Klubabenden öfter der Geist Julius Bauers, als der Geist Franz Stelzhamers zitiert wird. Dem blöden Auge der von Herrn Bahr so oft genarrten »Menge«, die sich den Seppl als Gamin gefallen ließ, mag der jodelnde Freimaurer glaubhaft erscheinen. Wir anderen werden die neueste

1 Sallis'scher Verlag, Berlin 1891.

2 Wiener Verlag, 1901.

[KK]

[KK]

Vermummung als die widerwärtigste und frechste von allen empfinden und uns dagegen verwahren, daß ein Mann, der längst froh ist, am Tische der Korruption, zwischen den Herren Spiegl und Löwy, ein behagliches Plätzchen gefunden zu haben, sich plötzlich als Entdecker und Beschützer des »Landls« aufspiele. Wenn Herr Bahr durchaus Tantiemen verdienen muß, so möge er die Gestalt Wilhelm Singers dramatisieren, an dessen Größe er sich ja in schwungvollen Toastreden — vor seinem Eintritt in das 'Neue Wiener Tagblatt' — oft und oft berauscht hat. Es müßten nicht gerade — »ausgerechnet« — fünf Bilder aus dem Leben eines guten Mannes sein; zwei würden vollauf genügen: Singer beim Präsidenten der französischen Republik, und Singer in einer Leopoldstädter Kneipe, vom Chorpersonal des Carltheaters und begeisterten Kommis auf die Schultern gehoben: »Dahoam is dahoam!« Statt der Stelzhamer'schen Gesänge würden an passenden Stellen Scherzworte aus der Klabriaspattie eingelegt werden, statt der Erzählung Franzls von seinem Besuche beim König von Bayern ließe sich die stereotype Versicherung Singers, er sei von Loubet »betamt« empfangen worden und habe mit Renan »Dadl« gespielt, anbringen. Gewisse Stellen könnten wörtlich, nur ein wenig umgeändert, herübergenommen werden; so auf Seite 45: »Nöt bloß koa Geld—gor koa Geld!« und auf Seite 79: »Solche Gäst' hab i gern!« Zu befürchten wäre nur, daß dann der Leiter der »Budapester Orpheum—Gesellschaft« Herr Bahr wegen Plagiats belangen könnte, da ja die eine Stelle im Jargon des »Simon Dalles« ohnedies lautet: »Ka Geld — ka Geldl Aber gor ka Geld?« und die Kellnerin Ursch konform dem Kellner Moriz ihrer Abneigung gegen Zechpreller in den Worten Ausdruck gibt. »Solche Gäst' hab' ich gern!«

Ich halte es für überflüssig, die geistige Provenienz des »Franzl« ausführlicher als mit diesen zwei Zitaten zu begründen. Mir ist es einzig darum zu tun, die Spekulation auf naturfromme Einfachheit, die Herr Bahr neuestens versucht, zu enthüllen. Wenn ein Schriftsteller die »Mutter« und den »Franzl« geschrieben hat so können hundert Jahre Entwicklung dazwischen liegen: — beides ist unecht. Der Sexualismus der »Mutter« und die Sentimentalität des »Muederl« — beide entsprangen dem durch alle scheinbaren Wendungen unveränderten und unverminderten Spekulantentum eines literarischen Libertiners, der seine guten Fähigkeiten um jeden Preis verludern muß. Die Frage, ob ein Mehr oder Minder an Bühnengeschick diesmal die frivolsten Absichten verwirklichen half, dünkt mich daneben uninteressant. Aber gern will ich sie damit beantworten, daß der »Franzl« mir in der Reihe der Bühnenbeschmutzungen des Herrn Hermann Bahr auch die ungeschickteste zu sein scheint. Indes, das sind Nuancen, auf die ich mich dem Chaos von Abscheulichkeiten gegenüber nicht einlasse. Daß »Franzl« kein Stück ist, daß, während beim »Star« bloß der letzte Akt ohne Gefährdung des Ganzen weggelassen werden durfte, hier jeder beliebige einfach in Verlust geraten könnte, wird wohl auch von jenen nicht geleugnet, die außer sich vor Begeisterung sind, weil Herr Bahr diesmal statt Chorylopsi wohlfeilen Erdgeruch gespendet hat. Der kindliche Detailnaturalismus, den er seinem Buche mitgab — von den 375 Seiten entfallen zweihundert auf szenische Bemerkungen —, wird natürlich von der Aufführung weggeschwemmt. Herr Bahr wollte jedenfalls den Trumpf seiner Regiekunst ausspielen, indem er Weisungen wie die folgende gab.

Apotheker (ist bei der Auflösung der Gruppe der Bauern am Tische links sichtbar geworden, mit Fridolin neben Schacherl stehend; will jetzt gegen die Mitte zu Stelzhamer gehen, wird aber von Fridolin an den Rockschoßen zurückgehalten und nach vorne gezogen, so daß er um die Fichte links herum vorkommt).

Fridolin (zieht den Apotheker an den Rockschoßen nach links und kommt mit ihm um die Mitte herum vor).

Auch Bühnenbilder, die keine Handlung zu einem dramatischen Ganzen kettet, unterliegen den Gesetzen der Szene. Herr Bahr schildert ein Volksfest, von dessen Tumult sich ein Kreis unentwegt kartespielender Honoratioren abheben soll; natürlich wird all die Kleinmalerei in dem johrenden Durcheinander der Festteilnehmer grausam verschüttet. Der alten Bühnenerfahrung, daß zwei Personen sich während eines Dialogs, der schon längere Zeit gewährt hat, nicht niedersetzen dürfen, weil dann das Publikum regelmäßig aufstehen möchte, handelt der Autor des »Franzl« mit der Beharrlichkeit des Dilettanten immer wieder zu Trotz.

Daß Mondbeleuchtung und Zitherspiel rührsam angenehme Dinge sind, wußte man schon, bevor Herr Bahr darauf ausging, diese Provinz des Bühnengeschmackes zu entdecken. Und darum Räuber und Mörder! Nach zehn Jahren moderner Literarentwicklung sind wir auf dem Punkte angelangt, dem Beleuchtungsinspizienten einen Tantiemenanteil an der Aufführung eines modernen Stückes zuzubilligen. Und den Rest müßte gerechterweise die Witwe Stelzhamers bekommen. Denn daß neulich das gelangweilte Publikum des Deutschen Volkstheaters der positiven Meinung war, die eingestreuten Verse des Franz von Piesenham, die immer erst ein bißchen Stimmung ins Haus brachten, seien Herrn Bahrs geistiges Eigentum, kommt zivilrechtlich nicht in Betracht. Sonst hat der Verfasser noch den 'Simplicissimus' und die 'Fliegenden Blätter' weidlich geplündert. Serenissimus tritt leibhaftig auf, und Herr Bahr hat für die Aufführung noch eigens einen Witz eingelegt, der so recht die letzten literarischen Absichten des Mannes enthüllt. Herr Bahr kann sich als Redakteur eines »demokratischen Organs« einen Fürsten nur als die äußerste Karikatur eines Trottels vorstellen, aber seine eigene Cognacphantasie kam ihm bei Erzeugung des folgenden Geistesblitzes zuhilfe: »Der Fürst« fragt nach dem Namen eines oberösterreichischen Volksdichters, der im vorigen Jahrhundert gelebt hat, und bemerkt auf die Mitteilung, daß der Mann ein Benediktiner in Lambach war: »Äh! Äh! habe gleich gewußt, daß es mit einem Likör zusammenhängt.« Die Börseaner, die die Premieren des Deutschen Volkstheaters besuchen, haben aber nicht nur über diese hirnrissige Persiflage eines katholischen Aristokraten, der bei dem Worte »Benediktiner« an Schnaps denkt, herzlich gelacht, sondern Herrn Bahr auch zugejubelt, als er bei den 'Fliegenden Blättern' die militärfeindliche Anleihe machte: »Soldat gewes'n?« »Nein.« »Warum denn nicht?« »Wichtigeres zu tun gehabt!« Stelzhammer, der als rüstiger Mann so pointiert seine Abneigung gegen Uniformen zum Ausdruck bringt, entdeckt dafür als sterbender Greis sein soldatisches Gemüt. Seine Abschiedsrede bewegt sich durchaus in militärischen Metaphern: »Aldann, Kinder! Der große Herr verlangt m'r die Montur ab, i hab' aus'dient — i kann z'haus geh'n! Ob er z'frieden g'wes'n is mit mir? — Ja, mei! — Aber i moan' schon! Muck'n hab' i freili g'habt. Dann und wann is mir der Dienst recht lötz g'wes'n. — — Aber in die Hauptsach'n — da muaß i do sag'n, daß er an mir an' ganz an' guat'n Soldaten g'habt hat! — Der Kap'ral Tod steht scho da, da nutz'at ka Laugnen nöt — — An' ganz an' guat'n Soldat'n! No, i bin neugierig, was er sag'n wird — i bin bereit!« Herr Bahr versieht den bei Zitherspiel Sterbenden mit den letzten Segnungen der seit Herrn Neuert gangbaren Kolportagedramatik: Den Kindern, die die Liebe des Volkes zum Franzl illustrieren sollen und Blumen bringen, gesellt sich der gewisse Strolch, in dem noch ein Rest edler Gefühle ist und der darum Schnaps bringt. Ein Blick des sterbenden Franzl fällt auf das »Muederl«, und der Arzt spricht, während die verärgerten Zuschauer in hellen Haufen zur Garderobe

stürmen, auf den toten Stelzhamer weisend, die ernstesten Schlußworte: »Dös ist der größte Mann g'wes'n, den m'r *noch* in unserm Landl g'habt hab'n!« Da an dieser Stelle niemand mehr zuhört, kann er bei den folgenden Aufführungen getrost hinzufügen: »*Seither* ist aber freilich Hermann Bahr geboren worden!«

* * *

Meine Mitteilungen über das eigentümliche Erlebnis des Herrn *Bracco* haben Herrn Hermann *Bahr* veranlaßt, den italienischen Kollegen um ein den wahren Sachverhalt aufklärendes Schreiben zu bitten. Der Autor der »Tragödien der Seele« war gerade in guter Laune und kam dem Wunsche des Athlet—Verfassers mit dem folgenden Briefe nach, den Herr Bahr am 15. Februar im 'Neuen Wiener Tagblatt' in italienischer und in deutscher Sprache publizierte:

»Lieber Freund und Kollege! Indem ich Wien verlasse, möchte ich, nicht aus schriftstellerischer Koketterie, sondern aus wahren Herzensbedürfnis, dem Publikum, der Kritik und der Presse danken, die auch diesmal eines meiner Kunstwerke mit liebenswürdiger Achtung aufgenommen haben. Ich wende mich, unserer alten Freundschaft folgend, deswegen an Sie. Ich möchte überdies Ihnen noch ganz besonders meinen Dank aussprechen dafür, daß Sie in Ihrem Feuilleton *unser neapolitanisches Kunstgespräch erwähnt haben*. Ohne Ihr Feuilleton hätten die Wiener, die ja Ihr Stück vor dem meinen kennen gelernt haben, denken können, *ich sei von ihm* zum Charakter der Caterina in den 'Tragödien der Seele' inspiriert worden, während Sie, indem Sie als ein *wahrer Gentleman* jene neapolitanischen Erinnerungen veröffentlichten, gezeigt haben, daß wir *beide zur selben Zeit*, Sie in Wien und ich in Neapel, zwei verschwisterte Inspirationen gehabt haben, wozu ich mich selbst beglückwünsche. Sie, *Kritiker und Autor* in Wien, und ich, *Autor und Kritiker* in Neapel, wir sind uns begegnet ... in einer weiblichen Seele. Was übrigens ganz natürlich ist: denn die Frau ist die einzige wahrhaft internationale Institution.

Ganz Ihr Roberto Bracco.«

Das wäre rührend, wenn's nicht gar so boshaft wäre. Der Autor und Kritiker ist davon begeistert, daß der Kritiker und Autor — Herr Bracco charakterisiert ganz fein die Art der Doppelstellung seines Wiener Kollegen — das neapolitanische Gespräch erwähnt hat. Es hat vielleicht nicht stattgefunden — Herrn Bracco nahestehende Theaterleute versichern hartnäckig dergleichen —, aber Bahr hat durch die Publikation wenigstens dem Verdacht vorgebeugt, als ob er, Bracco ihn, Bahr, hätte plagiiert wollen. Herr Bracco spricht zwar kein Wort deutsch, dennoch hätte man meinen können, er habe Herrn Bahr geplündert. Aber warum spricht er von *gleichzeitiger* Inspiration? Warum beachtet er die Bahr'sche Beteuerung so gar nicht, daß der »Athlet« schon vier Monate, bevor Herrn Bracco am neapolitanischen Meeresstrande erst die erlösende *Idee* kam, im Volkstheater *eingereicht* war? Herr Bracco scheint wirklich den Verdacht, daß *er* das Werk seines Kollegen früher gekannt hätte, zerstreuen zu wollen ... Und mir scheint es ganz zweifellos, daß Bahr auch von *Bleibtreu* in Berlin, wenn er sich an ihn wendet, die strikte Zusicherung erhalten könnte, daß er, *Bleibtreu*, der Autor des Dramas »Schicksal«, kein Plagiat an ihm, Bahr, dem Autor den Dramas »Josephine«, begangen habe ...

Am 20. Juni 1896 erschien in der 'Zeit' ein Aufsatz von Hermann Bahr, »Plagiate« betitelt, worin es hieß: »Die Plagiate schaden niemandem und nützen allen. Wer sich über Plagiate ärgert, wird mir fast verdächtig, daß es ihm mehr um seinen Namen als um seine Sache zu tun ist. *Mancher, der durch seine 'Original—Aufsätze' der Literatur gefährlich wird, könnte durch Plagiate sich zur Vertreibung guter Gedanken nützlich machen ...* Darum ist es besser, wir halten uns die Ohren zu, wenn von Plagiaten geschrieen wird ...« Und am 4. Juli 1898 erwiderte Herr Otto Julius Bierbaum, der mir sonst wenig sympathisch ist, in einem offenen Brief an den damaligen Mitherausgeber der 'Zeit': » — — auf *Kommunismus* läuft es hinaus, wenn Sie das *Recht auf Diebstahl* an dem Eigensten *predigen*, das ein Mensch besitzen kann. Denn nichts ist so sicher mein eigen, als was ich aus mir selbst bilde. — — Wenn ein Mann wie Sie, aus falscher Toleranz und, ich möchte es nicht verschweigen, aus nicht genügend scharfer Betrachtung der Sache, sich zum *Anwalt der Krähen* macht, die sich schönerer Vögel Federn anstecken, so kann ich der Versuchung nicht widerstehen, Opposition zu machen.«

* * *

Eine Rundfrage

Zur Beruhigung meines Gewissens habe ich an etliche Repräsentanten des heimischen Geisteslebens die folgende Rundfrage gerichtet:

»Inwiefern und wodurch hat Sie Herr Bahr gefördert, nachdem ja anerkanntermaßen das Entdecken und Fördern junger Talente die selbstgewählte Lebensaufgabe dieses großen Mannes ist?«

Das Ergebnis teile ich im Nachstehenden mit

Arthur Schnitzler: Als ich ihm meine »Liebeleie« verlegte, entdeckte Herr Bahr darin eine »hübsche Novelle« und legte mir in bewährter Freundschaft ans Herz, das Gebiet des Dramas, worin meine eigentliche Begabung nicht gelegen sei, besser zu vermeiden. Dafür gelang es ihm bei meiner bekannten Beatrice—Affäre in Gesellschaft von fünf anderen Herren so erfolgreich zu meinen Gunsten zu intervenieren, daß ich *ohne* Aufführung meines Stückes blamiert war.

Felix Dörmann: Herrn Bahrs aufrichtige und konsequent höhnen-de Besprechung meiner Sachen aus der ersten Periode hat mich dergestalt sittlich geklärt und geläutert, daß ich schließlich doch die »Ledigen Leute« zusammenbrachte, welche mir sogar — natürlich nach der Premiere — ein warm empfundenenes Handschreiben des Unerbittlichen (auf einer Visitkarte) eintrugen.

Adamus: Mich hat nicht so sehr Herr Bahr, als der Freiherr v. Wolzogen in Umlauf gebracht. Bahr hat es infolge Überbürdung leider abgelehnt, mich zu entdecken. Das Manuskript der »Familie Wawroch« war ihm von meinem verstorbenen Freunde Notnagel überbracht worden. Herr Bahr ließ es in seiner Schreibtischlade länger als ein Jahr liegen, bis es endlich mein Freund mißlaunig zurückforderte. Als der Freiherr v. Wolzogen sah, daß ich gut war, und ich endlich im Deutschen Volkstheater aufgeführt wurde, begann Herr Bahr die Aufmerksamkeit des Publikums auf mich zu lenken. Aber ich war bereits durchgefallen.

Peter Altenberg: Unter jubelnder Anerkennung retournierte mir Herr Bahr meine ersten Skizzen, die ich der 'Zeit' angeboten hatte.

Hofmannsthal: Soviel ich weiß, ist Herr Bahr durch mich gefördert worden. — Zu einem Mißerfolg verhalf er mir übrigens durch seine Inszenierung von »Der Tor und der Tod«.

Rudolf Holzer: Zuerst empfahl mich Herr Bahr an Direktor Burckhard. Richtig wurde ich nicht aufgeführt. Sodann empfahl er mich an Bukovics. Richtig bin ich noch heute nicht aufgeführt. Herr Bahr hat also noch viel Gelegenheit, mich zu fördern.

Franz Kranewitter: Mich hat Herr Bahr zugleich mit der Provinz entdeckt; seither bin ich in Vergessenheit geraten.

Stoessl—Scheu: Herr Bahr, der feurige Bekämpfer der Zensur, bewahrte bei unserem Zensurkampf wohlwollende Neutralität und erklärte, er vertrage sich mit Herrn Wagner von Kremsthal ausgezeichnet. — Empfohlen hat er uns glücklicherweise nirgends.

Leopold Andrian: Der Bahr kann doch nichts dafür, daß ich den von ihm prophezeiten Weltruhm bisher noch nicht verdient habe.

Leo Hirschfeld: Mich hat er wirklich entdeckt; denn das hat niemand geglaubt, daß ich Talent habe.

F. Salten: Ich bin selbst Kritiker. Mein Stück gelangt nächstens ohne eine Empfehlung Bahrs am Deutschen Volkstheater zur Auführung. Ich kann auch loben.

J. J. David: »Vom Dichter David könne überhaupt nicht mehr gesprochen werden«, erklärte einst Herr Bahr. Diesem Ausspruch, sehr geehrter Herr, verdanke ich das Wohlwollen mancher anständigen Leute.

Ebner—Eschenbach: Ich bin in Ehren grau geworden.

Redaktion der 'Zeit': Wir haben ihm den Hofrat Burckhard zu verdanken. Damit hat er eigentlich letzteren gefördert.

Burckhard: Vielleicht werde ich auch noch von der 'Zeit' pensioniert; ein bißchen unmöglich bin ich dort schon.

Hermann Bahr: Er hat mich gefördert, er fördert mich heut',
Und wird mich fördern in Ewigkeit!



»Concordiaball« das liebliche Fest war gekommen — — —

Spiegl, der König, versammelt den Hof; und seine Vasallen
Eilen gerufen herbei mit großem Gepränge; da kommen
Viele stolze Gesellen von allen Seiten und Enden

—————
Niemand sollte fehlen! Und dennoch fehlte der eine,
Reineke Fuchs, der Schelm! Der viel begangenen Frevels
Halben des Hofes sich enthielt. So scheut das böse Gewissen
Licht und Tag, es scheute der Fuchs die versammelten Herren.
Alle hatten zu klagen, er hatte sie alle beleidigt.

In der Tat, ich habe wieder einmal den Concordiaball nicht besucht.
Und wäre wieder einmal in der Lage, einen verlässlichen Bericht zu erstatten.

Aber ich bescheide mich mit dem Hinweis auf jene Hefte der 'Fackel' in den Jahren 1899 und 1900, in denen das liebliche Fest vollauf gewürdigt war. Die liberalen Zeitungen tun ja im Grunde auch nichts anderes; sie schreiben fast wörtlich ab, was sie in jedem Jahre über den Concordiaball geschrieben haben. Auch heuer war er wieder »seit vielen Jahren der schönste und am besten besuchte«, auch heuer sagt Schmock »gleich den Tausenden der übrigen Ballgäste ohne Schönfärberei«, daß man »sich glänzend unterhielt«, daß die Persönlichkeiten, die das »allgemeine Interesse« auf dem Gebiete der Politik, der Wissenschaft, der Kunst usw. »absorbieren«, in großer Zahl erschienen waren, kurzum, auch der diesjährige Concordiaball hat sich »seiner Vorgänger nicht nur würdig gezeigt, sondern sie geradezu übertroffen«. Nach den Schilderungen vom Vorjahre hätte man das nicht mehr für möglich gehalten. Aber es gibt immer noch Steigerungen der Eleganz: Während im Vorjahre bloß Grafen ihren Lakaien die Karten überließen, haben sich heuer Fürsten durch ihre Kammerdiener vertreten lassen. Und so kann denn Schmock, der die Namen von den abgegebenen Eintrittskarten herabliest, mit mehr Berechtigung denn je von einer »glanzvollen Revue des gesellschaftlichen Lebens der Residenz« schwelgen, »auf der sich die Träger hervorragender Namen mit den Repräsentantinnen der Schönheit und des Liebreizes zusammenfanden«. Und wenn er besonders geschmackvoll und stilgewandt ist, setzt er hinzu: »Der Ball war die beste Widerlegung jener Pessimisten, welche *hierin* auf dem *Angesichte des tanzenden Wien* einen hippokratischen Zug sehen wollen«. Die Estrade bot natürlich wieder einen bestrickenden, nein, einen *bestechenden* Anblick: Verwaltungsräte, Theaterdirektoren, Minister und Schauspielerinnen waren dort versammelt.

Während also die Berichte der meisten Blätter sich von denen früherer Jahrgänge nicht wesentlich unterscheiden, überragt der der 'Neuen Freien Presse' an Widerlichkeit alles bisher Dagewesene. Der ständige Ballberichterstatte hat ihn geschrieben, aber in der Einleitung versichert er, er sei ein profaner Besucher, der, da der Bericht des Journalisten parteiisch scheinen könnte, ihm diesmal die Arbeit abgenommen habe; freilich sei auch er begeistert usw. Das ist ein ganz neuartiger Schwindel, der das Selbstlob nur umso unappetitlicher macht. Die Ballstatistik, die dann folgt, gleicht der der anderen Blätter und versöhnt durch ihren trockenen Humor mit den klebrigen Phrasen der begeisterten Einleitung. Vor allem natürlich — »kein Raum«, aus der »reichhaltigen Präsenzliste« alle anzuführen. Man will nur so einzelne herausgreifen. Aber warum greift man dann immer gerade den letzten Reklameadvokaten, den bescheidensten Choristen etc. heraus? Diese Schmöcke haben doch eine ungeschickte Hand. Nie kommt ein General zum Vorschein, immer nur Herr Stukart.

Dafür ist die Reihe der Nichtanwesenden stattlich. Man hatte keinen Raum, alle Anwesenden zu nennen; aber man hat immer noch Raum genug, die berühmtesten Nichtbesucher namentlich anzuführen. Und da gibt es natürlich erst recht »Träger hervorragender Namen und Repräsentantinnen der Schönheit und des Liebreizes«. »Entschuldigt haben ihr Fernbleiben u. a. — — «; wehe, wenn sie es nicht entschuldigt hätten. Die Rache des Ballkomitees, kaum bezähmt, kann jederzeit wieder geweckt werden. Die Schauspieler haben sich durch zahlreiches Erscheinen oder entschuldigtes Nichterscheinen Ruhe, gute Behandlung und Notizensegen für das laufende Jahr erwirkt. Die Mitglieder der Hofoper hat der Regisseur Stoll auf den Ball getrieben, und wie dieser Herr dabei zuwerke ging, schildert mir der Brief eines Beteiligten, der sich drollig also unterschreibt: »Einer, der gezwungen ist, beim Concordiaball mitzutun, und das Beschämende dieser Handlungsweise schmerzhaft

empfindet.« Dennoch hat auch in der Liste der Hoftheatermitglieder der und jener gefehlt; manche waren schlaue genug, ihre auf Namen lautende Karte an beliebige Leute zu verschenken, und verbanden so das Angenehme mit dem Nützlichen: sie waren nicht auf dem Concordiaball, kamen aber, da ihre Karten abgegeben waren, in die Präsenzliste und schützten sich so vor der kritischen Ungunst der Veranstalter. Denn dafür, daß sie ihnen drohte, können sie sich auf einen klassischen Zeugen berufen. Der heutige Vizepräsident der »Concordia«, Herr *Hermann Bahr*, war es, der in der 'Zeit', am 2. Februar des Jahres 1895, in einer Betrachtung über die Gagen der Burgschauspielerinnen wortwörtlich schrieb: » — — Dann brauchen sie Kleider, Handschuhe und Hüte und sollen auf den Concordiaball, *sonst würden sie schlecht rezensiert.*«

*

Der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Herr *Prade*, soll auf dem Concordiaball »u. a. bemerkt« worden sein. Er soll, aber er will nicht. Er verwahrt sich sogar dagegen. Da ist denn nur zweierlei möglich: Entweder hat Herr Prade die Einladungskarte unvorsichtigerweise nicht weggeschmissen, sondern etwa an einen Parlamentsdiener verschenkt. Oder — die Reporter glaubten ihn, den deutschnationalen Abgeordneten, wirklich in ihrer Mitte gesehen zu haben, indem sie ihn mit einem beliebigen Herrn verwechselten. Mit den Präsidenten des neuen Hauses geht es den Zeitungsleuten überhaupt seltsam. Als Graf Vetter von der Lilie gewählt wurde, versicherte die 'Neue Freie Presse', »aus seinem *Antinouskopf*« blickten freundliche Augen. Glücklicherweise belehrte uns alsbald das 'Extrablatt' eines besseren, indem es uns das Bild eines älteren Herrn mit Vollbart vorführte. Da nun Graf Vetter von der Lilie in der Präsenzliste des Concordiaballes figuriert, wäre es immerhin möglich, daß wirklich irgend ein Antinous den Ball besucht hat ...

* * *

Unsere Bälle, die in früheren Zeiten oft Heiraten zur Folge gehabt haben sollen, scheinen gegenwärtig ausschließlich für die Reklamezwecke gewisser Firmen abgehalten zu werden. Die Bühnenkünstler, die jetzt erst zum Entschluß gelangt sind, eine eigene Reklame—Redoute abzuhalten, sind hinter ihrer Zeit, der sie wohl eine neue Idee zu schenken glauben, in Wahrheit um eine Idee zurück. Vom Hofball angefangen bis herunter zum Concordiaball gibt es längst kein Faschingsfest, auf dem und nach dem nicht sowohl von den Geschäftsleuten, die mit Waren, als von jenen, die mit Worten handeln, die Reklametrommeln gerührt würden. Dem längsten Ballbericht folgen stets noch Nachträge, in denen die historische Tatsache festgestellt wird, daß auch Herr Nobody (Geschäftsniederlage: x—Gasse) anwesend war. Der Auftrag, eine solche eigene Notiz einzurücken, wird wohl meistens gleichzeitig mit den Inseratenaufträgen, die bloß Nennung u. a. im großen Ballbericht bezwecken, erteilt. Und so kann auch einmal infolge einer Schlaperei der Nachtrag ins Blatt kommen, ehe noch der Hauptbericht, dem vielleicht einträglichere Artikel den Raum erfolgreich streitig machten, darin stand. In der Sonntagsnummer des 'Extrablatt' vom 27. Jänner war im Tagesbericht zu lesen: »(Firma Mattoni.) Bei dem am 25. d. stattgehabten Gastwirte—Ball war obige Firma durch ihren Prokuristen Otto Wille vertreten.« Wer außer Herrn Wille noch auf dem Gastwirte—Ball war, das haben die neugierigen Leser des 'Extrablatt' erst einige Tage später erfahren. Mir scheint übrigens das Inserat der Firma Mattoni eine wichtige Neuerung in den Ballberichten anzubahnen: man wird in Zukunft nicht mehr bloß fragen, wer auf dem Feste »vertreten«, sondern

auch, wer »in Vertretung« auf dem Fest war. An die Rubrik »anwesend waren u. a.« wird sich künftig eine neue schließen: »anwesend waren ppa¹.«

* * *

Die Aufgaben der Presse: sie werden auch in Österreich, wie uns das 'Extrablatt' am 6. Februar versicherte, »in den allerhöchsten Kreisen« vollkommen gewürdigt. Ja, »Österreich steht gegenüber England hinsichtlich der Auffassung von dem Berufe der Presse nicht zurück.« Die Leser staunten: seit wann gibt es denn in Österreich eine Presse, die den Höchsten im Staate unverhohlen die Wahrheit sagt und unter die Niedersten Erkenntnisse trägt, und seit wann wird diese Tätigkeit denn so sehr gewürdigt? Von einem »Beruf« unserer Presse haben doch selbst die ältesten Leute noch selten etwas vernommen; aber auch die jüngsten wollen längst wissen, daß in der Wiener Journalistik Viele auserwählt und nur Wenige berufen sind. Selbst vom 'Extrablatt' möchte man kaum annehmen, daß es in der Verdummung und Verrohung der Bevölkerung, die es in Wort und Bild fördert, einen »Beruf« erkennt. Und doch ist es so. Die Herren Bauer und Löwy, die beiden Julier, treiben in ihrem Blatte Volkserziehung durch den bisher nur in der Volksschule üblichen Anschauungsunterricht und führen die großen Kinder von Stufe zu Stufe immer höher bis in die »allerhöchste Kreise«. Und dort kommt man ihnen gern entgegen. Die letzten Kulturerrungenschaften, die uns das 'Extrablatt' gebracht hat, sind zwei Bilder, die den Sohn des Erzherzogs Otto unter den Schülern des Schottengymnasiums und den Aufstieg der Kinder des Erzherzogs Leopold Salvator im Luftballon darstellen. Allein dem Ehrgeiz der Herren Bauer und Löwy genügt es nicht mehr, Mörder und Reklameadvokaten, jubelnde Hausmeister und fürstliche Kinder abzubilden. Das 'Extrablatt' will künftig den 'Illustrated London News' in allem außer in der Güte der Bilder nachstreben. Aber da bekam der Stolz der Julier einen Knacks. Die kaiserliche Hofgartendirektion erlaubte ihnen nicht, eine Photographie des Kranzes, den der Kaiser für den Sarg der Königin Victoria anfertigen ließ, zu reproduzieren. Und nun jammern Bauer und Löwy, als hätte man ihnen das Kränzlein der Ehre geraubt. Welche Schmach: »Die österreichischen Zeitungen werden eine authentische Abbildung einer Widmung unseres Kaisers erst dann bringen können, wenn dieselbe in den englischen Blättern erschienen sein wird.« So bleibt's also einstweilen noch wahr, daß wir in Österreich stets um etwas zurück sind. Mindestens hat das Verständnis für die Aufgaben und für den hohen Beruf der Presse noch nicht überall platzgegriffen.

* * *

Für die Lebensanschauung, die die liberale Presse vertritt, sind besonders die »*Einheirat*«—Annoncen bezeichnend. Die lieblichste war am 2. Februar in der 'Neuen Freien Presse' zu lesen. Sie lautete:

1 ppa. - per procura: im Auftrag

Einheirat.

Junger repräsentationsfähiger Mann aus erster israel. Familie, akademisch und commercieell gebildet, mit größerem Vermögen, wünscht in ein bestehendes rentables Unternehmen einzuheiraten. Achtbare Familie und junges schönes Mädchen sind Vorbedingung. Nichtanonyme Briefe unter Chiffre — — — an. d. Ank.-Bur. d. Bl.

* * *

Neulich hat die erste Tänzerin der Frankfurter Oper, Frl. Bessoni, im Annoncenteil der 'Neuen Freien Presse' ihre »glänzenden Erfolge« inseriert. Damit hat sie eine sehr erfreuliche Reform angebahnt, die sich allmählich auch die Kollegen vom Schauspiel und von der Oper zu eigen machen werden: Die Emanzipation von der Gunst der Zeitungsmächte durch sofortige Barbezahlung des Ruhmes. Frl. Bessoni wollte offenbar auch bekunden, daß ihr das Lob, das der redaktionelle Teil der 'Neuen Freien Presse' zu spenden in der Lage ist, bereits zu abgegriffen und entwertet scheint.

* * *

Ich habe einmal einen Ausspruch des Herrn *Herzl* gegen den Zionismus zitiert. Am 17. Oktober 1894 schrieb er nämlich in einem Feuilleton der 'Neuen Freien Presse', das der Besprechung eines Dramas des jüngeren Dumas gewidmet war, wie folgt:

Das versagende Mittel wird nun zugleich dazu benützt, einen Ausblick auf die Judenfrage zu eröffnen. Wieder ein Ausblick; versteht sich, ein falscher. Der gute Jude Daniel will die Heimat seines Stammes wiederfinden und seine zerstreuten Brüder heimführen. Doch gerade ein solcher Daniel weiß, daß den Juden mit ihrer historischen Heimat nicht mehr gedient wäre. Es ist kindisch, die geographische Lage dieses Landes zu suchen. Jeder Schuljunge kennt sie. Und wenn die Juden wirklich »heimkehrten«, so würden sie am andern Tag entdecken, daß sie längst nicht mehr zusammengehören. Sie wurzeln seit Jahrhunderten in neuen Heimaten, nationalisiert, von einander verschieden, in einer Charakterähnlichkeit nur durch den sie überall umgebenden Druck erhalten ...

Nunmehr werde ich auf ein Wort des Herrn *Nordau* aufmerksam gemacht, das er in seinen »Paradoxen« gegen seine heutige Weltanschauung geschleudert hat:

Man braucht durch keinen Blutstropfen mit einem Volke zusammenhängen und nimmt dennoch dessen Charakter mit allen Vorzügen und Fehlern an, wenn man nur inmitten desselben erzogen wird und lebt ... Die Abstammung ist es also nicht, die dem Menschen seine bestimmte Nationalität gibt ... Da die anthropologische Grundlage der Nationalität nicht zu verteidigen ist, so hat man versucht, ihr eine geschichtliche und gesetzliche zu geben ... Die These gestattet hübsche rednerische Entwicklungen, aber sie ist dennoch rein sophistisch und wird von allen Tatsachen verächtlich mit dem Fuße beiseite gestoßen ... Kaum zu bezweifeln

ist, daß z. B. die Juden von den Völkern, unter denen sie leben, hauptsächlich darum als Fremde angesehen werden, weil sie mit unbegreiflicher Verblendung und Hartnäckigkeit an äußerlichen Gepflogenheiten, wie Zeitrechnung, Feier der Ruhetage und Feste, Speisengesetze, Wahl der Vornamen usw. festhalten, welche von denen ihrer christlichen Volksgenossen völlig verschieden sind und in diesen das Gefühl eines Gegensatzes und einer Absonderung fortwährend lebendig erhalten müssen; aber jene Gemeinsamkeit ist keinesfalls hinreichend, um aus Völkern ein Volk zu bilden und Angehörigen eines Staates eine Nationalität zu geben. Nein, das alles sind pfiffige Künsteleien, welche die Wahrheit wie Seifenschaum zerbläst ... und was man von der Stimme des Blutes faselt, das ist ein Hirngespinnst ...

* * *

»Judenjungen, deren Bildung im Schweinefleischessen besteht, spreizen sich auf den kritischen Richterstühlen und erheben nicht nur Armseligkeitskrämer zu den Sternen, sondern injurieren sogar ehrenwerte Männer mit ihren Lobsprüchen. Reimschmiede, die so dumm sind, daß jedesmal, wenn ein Blatt von ihnen ins Publikum kommt, die Esel im Preise aufschlagen, heißen ausgezeichnete Dichter, — Schauspieler, die so langweilig sind, daß natürlich Alles vor Freude klatscht, wenn sie endlich einmal abgehen, heißen denkende Künstler, Vetteln, deren Stimmen so scharf sind, daß man ein Stück Brot damit abschneiden könnte, tituliert man echt dramatische Sängerinnen! — Die Muse der Tragödie ist zur Gassendirne geworden, die jeder deutsche Schlingel notzüchtigt und mit ihr fünfbeinige Mondkälber zeugt, welche so abscheulich sind, daß ich den Hund bedaure! Die Wörter: »genial, sinnig, gemütlich, trefflich« werden so ungeheuer gemißbraucht, daß ich schon die Zeit sehe, wo man, um einen entsprungenen, über jeden Begriff erbärmlichen Zuchthauskandidaten vor dem ganzen Lande auf das unauslöschlichste zu infamieren, an den Galgen schlägt: N. N. ist sinnig, gemütlich, trefflich und genial! — O stände doch endlich ein gewaltiger Genius auf, der, mit göttlicher Stärke von Haupt zu Fuß gepanzert, sich des deutschen Parnasses annähme und das Gesindel in die Sümpfe zurücktriebe, aus welchen es hervorgekrochen ist!«

Christian Dietrich Grabbe:

»Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung.« (I. 3.)

* * *

Liebe Fackel!

Preisrätsel: Ein dicht besetzter, 2063 Personen fassender Saal, in welchem ein 110 Mann starkes Orchester für beiläufig 30 Personen Musik macht. Was ist das für ein Konzert? ¹

¹ Der Einsender bringt mich in wahre Verlegenheit: ich weiß es nicht genau, aber es ist immerhin möglich, daß er auf die Philharmonischen Konzerte in Wien anspielt.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

Leser. Ob nicht die 'Neue Freie Presse' hie und da doch Beiträge bringt, die auch mich in stilistischer Hinsicht befriedigen? O doch! In den letzten Monaten z. B. den Brautwerbungsbrief des jungen Bismarck, die sprachlich erhabene Kundgebung der Bischofskonferenz gegen das Duell und das Antwortschreiben Nataliens auf einen Pumpbrief Milans. Ob dieser dem 'Temps' nachgedruckte Briefwechsel echt ist, weiß ich nicht; aber was Natalie da geschrieben haben soll, gehört jedenfalls zum Feinsten und Geistreichsten, das je der Feder einer Frau entfloßen ist. Die serbische Ex—Königin hat viel durchgelitten, aber sie scheint sich eine Noblesse und Anmut des Geistes bewahrt zu haben, die sie sogar über die Herren Herzl und Staberl junior stellt. Sie sehen, ich verwerfe nicht alles, was je in der 'Neuen Freien Presse' gestanden ist.

Nationalökonom. Von den Herren Doktoren Komorzynski und Wrabetz habe ich allerdings zu viel behauptet. Nicht jener Dr. v. Komorzynski, der Konzipist der Handelskammer geworden ist, sondern sein Vetter, Herr Dr. Egon von Komorzynski, ein junger Literarhistoriker, hat das Buch über Schikaneder geschrieben. Er selbst kann auch bezüglich der literarischen Betätigung nur auf die durch eine außerordentliche Universitätsprofessur im letzten Jahre belohnten Verdienste seines Vaters hinweisen. Übrigens soll er ein fähiger Mensch sein. Ernannet aber wurde er natürlich nicht wegen seiner noch unerprobten Fähigkeiten sondern wegen des guten Erfolges der von Herrn v. Mauthner geforderten Ahnenprobe. Herr Dr. Wrabetz war vor Jahresfrist nicht Staatsanwaltssubstitut, sondern bloß staatsanwaltschaftlicher Funktionär. Der witzige Herr, der in der letzten Sonntagsnummer der 'Neuen Freien Presse' die 'Fackel', natürlich ohne sie zu nennen, korrigierte, hat hierin recht; daß ein Handelskammerkonzipist ein STAATSbeamter der zehnten Rangsklasse sei, hat er sich aber von einem besseren Spaßvogel, als er selbst ist, weißmachen lassen. Jedenfalls trägt die Stelle eines Konzipisten der Handelskammer 3400 Kronen Gehalt. Für die Ernennung des Herrn Dr. Wrabetz kann übrigens die erfolgreiche Ablegung der Richteramtprüfung nicht maßgebend gewesen sein. Die Handelskammer brauchte allerdings einen geprüften Richter; denn sie hat ein Schiedsgericht, und ihr Büro besorgt auch den Dienst des Lagerhaus—Schiedsgerichtes. Und beide Schiedsgerichte haben bisher formell und materiell so schlecht gearbeitet, daß die mit Klagen bestürmten Ministerien des Handels und der Justiz der Kammer bedeuteten, sie müsse einen geprüften Richter im Sekretariat anstellen. Aber Herr Dr. Wrabetz war nicht der einzige, der sich meldete, und keineswegs der bestqualifizierte. Unter seinen abgelehnten Mitbewerbern befanden sich vielmehr zwei Gerichtsadjunkten mit fünfjähriger Praxis.

»*Beamten und Beamtinnen der 'Universale'*.« Ich habe schon einmal — in Nr. 59 — die prinzipiellen Gründe dargetan, aus denen — sicherlich gerechte — Beschwerden über Ausbeutung und schlechte Behandlung in der 'Fackel' nicht Aufnahme finden können. Wenden Sie sich doch an die 'Arbeiter—Zeitung'! Dort müssen ja Zustände, wie die von Ihnen geschilderten, aufgedeckt werden, und da die 'Arbeiter—Zeitung' meines Wissens gegenwärtig keine Inserate der »Universale« bringt, sehe ich nicht den entferntesten Grund, zu be-

zweifeln, daß man auch Ihren Klagen Gehör schenken wird, wenn sie sich als stichhaltig erweisen.

Naivling. Sie fragen an, ob die großen Zeitungsverwaltungen, die am Sonntag kiloschwere Nummern von 80 bis 100 Seiten herstellen, an solchen Tagen den armen Austrägern und Austrägerinnen, die die Last kaum schleppen können, etwas von ihrem fetten Profit zukommen lassen.

»Alpha«. Ich dachte an die Wortverbindung: »Schellenlaut und leer«, die Hofmannsthal anwendet. Daß »schellenlaut« an sich ein im »Faust« gebrauchter Ausdruck ist, war mir bekannt.

Laie. Sie schreiben: »In einem Referate des Herrn Julius Bauer über das Wiederauftreten der Frau Palmay im Theater an der Wien ist zu lesen: 'Wir erinnern uns noch, wie sie vor ihrem ersten Auftreten in unserem Büro erschien — — — !'. Ja, müssen denn die Künstler, bevor sie sich dem Publikum vorstellen, zuerst bei den Herren Journalisten die Visitkarte abgeben?« Gewiß; und oft mehr als das.

Zeitgenosse. Die Barnum—Notizen der Tagespresse hätten auf die Dauer zu monoton gewirkt, wenn nicht hin und wieder der Ernst der Reklame durch eine wippchenhafte Wendung unterbrochen worden wäre. So hieß es neulich im Chore: »(Letzte Woche des Professors Norton B. Smith bei Barnum.) Diejenigen Besitzer von Pferden, welche irgend welche Untugenden besitzen und die die Absicht haben, diese Tiere zur Behandlung dem Professor Smith zu geben, werden benachrichtigt, daß hierzu in dieser Woche die letzte Möglichkeit gegeben ist.«

Leserin. Für einen Heine—Kranz wäre bereits gesammelt; jetzt bedarf's nur mehr der Anschaffung eines »Büchmann« für die 'Neue Freie Presse'. Sie haben recht: Die Zitatenerwirrung wird immer unerträglicher. Der neueste Sonntagshumorist — vielleicht ist's nur ein unter anderem Namen bereits zurückgewiesener — Herr Thomas, berief sich neulich auf »IBSENS Wort«: »Der Starke ist am mächtigsten allein.« Dann heißt es jedenfalls in Schillers Wilhelm Tell: »Der stärkste Mann der Welt ist derjenige, welcher allein steht« ... Hübsch war die Schilderung des Begräbnisses der Königin Victoria. Kaiser Wilhelm sei »aschgrau im Gesicht« gewesen: »Mit eingefallenen Wangen ritt in all der gewaltigen Menge ein einsamer Mann dahin.« — Das »Mädchen—Komitee«, das, wie die 'Neue Freie Presse' jüngst erzählte, »schon SEIT JAHREN im Dienste humanitärer Institutionen« wirkt, ist auch nicht übel.

Musikalienhändler Gutmann. Ob Sie Ihr Gewissen durch einen Handkuss bei einem Kardinal oder durch endliche Auszahlung eines Honorars an die Erben Anton Bruckners beruhigen sollen? Ich bin entschieden für das zweite.

Leser in der Provinz. Nein. Herr Dr. Morgenstern, der im Mordprozeß Ott den Witz mit der Firma Schenker & Comp. Gemacht hat, ist noch immer Advokat.

B., Floridsdorf. Ich danke für Ihre große Freundlichkeit, aber die Bubelei des Herrn in den sozialdemokratischen 'Neuen Glühlichtern', von der Sie mir Mitteilung machen, habe ich nicht gelesen. Sie würde mich wohl ebenso wenig erschüttert haben, wie das alberne Geschimpfe eines Herrn York—Steiner in dem neuen Berliner Blatte 'Der Tag', der mit abscheulichem Behagen einen an mir verübten Akt der Brutalität feiert und das Faustrecht im literarischen Kampfe proklamiert. Irre ich mich nicht, so ist das derselbe Herr, der mich seinerzeit in der 'Wiener Mode' angehimmelt und den nämlichen Akt der Brutalität verurteilt hat; später wurde er Zionist. Er spricht mir übrigens noch immer »unleugbares Talent, scharfe Satire und STILISTISCHE Begabung« zu. Dies Lob aus dem Munde eines Fachmannes, der mit Jargonlauten nur so herum-

wirft, bringt mich wahrlich in Verlegenheit. Diese jüdisch—nationalen Helden haben überhaupt eine eigene Art, zu polemisieren. Da schreibt einer unter dem frech angemaßten Titel »Wiener Spaziergänge« in einem klebrigen Montagsblättchen ein Feuilleton gegen mich. Darin standen die reizenden Sätze: »Eine kleine Weile schien es, als ob ein neuer Spitzer seine Zunge an dem SCHLEIFSTEIN unseres träge dahinrollenden Zeitkarrens wetzen wollte. Ein kleines, rotes Büchlein stürmte , wie ein FEUERBRAND gegen die Korruption unserer Paläste heran und schleuderte Geistesfunken gegen die matrattengefütterten Schilderhäuser unserer hervorragendsten NACHTWÄCHTER auf dem FELDE der Kunst, Literatur und GLÜCKSJAGD. Ein spitzes ZÜNGLEIN zeigte sich wohl in dem Feuerantlitz, aber es stach nicht, es leckte nur an den Kehrseiten der gesellschaftlichen Unmoral, und sein unstetes Befühlen und Begeistern aller Albernheiten glich mehr dem unnützigen GEFLUNKER EINER GIFTLOSEN BLINDSCHLEICHE, als dem EHRlichen ZORNESBISS EINES BERUFENEN. — — Ein heftiges Fauchen aus schmaler Katzenbrust.« Und diese orientalische Bilderfülle um meiner armen Wenigkeit willen! Die Zunge der Blindschleiche, der Feuerbrand und die Katzenbrust bin nämlich ich. Aber am nächsten Tag ließ mich der Herausgeber anflehen, der Artikel sei ohne sein Wissen erschienen, ich möchte Gnade üben und das Blatt »nicht angreifen«. So konstatiere ich denn bloß, daß das Blatt 'Extrapost' heißt.

Neugierig.

» — — — Gerücht ist eine Pfeife,
Die Argwohn, Eifersucht, Vermutung bläst,
Und von so leichtem Griffen, daß sogar
Das Ungeheuer mit zahllosen Köpfen,
Die immer streit'ge, wandelbare Menge
Drauf spielen kann.«

So sagt das Gerücht, das — ein Prolog bei Shakespeare — »ganz mit Zungen bemalt« auftritt, »der Menschen Ohr mit falscher Zeitung stopfend«. Da die falschen Zeitungen mich so beharrlich totschweigen — die 'Neue Freie Presse' hat sogar mir zuliebe neulich ein ganzes Schwurgerichtsrepertoire unterdrückt —, ist es begreiflich, daß sich umso eifriger das täglich zweimal erscheinende Gerücht mit meiner Person befaßt. So teilen Sie mir jetzt mit, daß die 'Fackel' zu erscheinen aufhört und daß ich nach Berlin zu übersiedeln mich entschlossen habe. Ich muß offen gestehen, daß mich diese Nachricht völlig unvorbereitet trifft. Aber sie interessiert mich, da sie von offenbar wohlinformierter Seite kommt, fast so sehr, wie die anderen Eröffnungen, die mir letzthin ein Eingeweihter über mich gemacht hat. Der zwinkerte mit dem linken Auge und teilte mir, als ich ihn bat, mit der Sprache herauszurücken, im Vertrauen mit, daß ich mich entschlossen habe, als Hofrat in das Justizministerium einzutreten und um diesen Preis die 'Fackel' aufzugeben. Ich hab's damals nicht weitererzählt. Aber einen Wunsch hat die Unterredung in mir wachgerufen: Einmal bei der Entstehung eines Gerüchtes über mich zugegen zu sein!

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: **K a r l K r a u s.**
 Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.